

Rezensionen*

Theres Hollerer

Silke B. Gahleitner, Klaus Fröhlich-Gildhoff, Friederike Wetzorke & Marion Schwarz (Hrsg.). Ich sehe was, was du nicht siehst ... Gemeinsamkeiten und Unterschiede der verschiedenen Perspektiven in der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie.

Stuttgart: Kohlhammer, 2011, 192 Seiten, ISBN 978-3170216181. € 28,00 / CHF 38,50

Der Titel und die Inhaltsangabe haben mich, als Praktikerin in der Personzentrierten Kinder- und Jugendpsychotherapie, neugierig gemacht und bewogen, die Rezension des vorliegenden Buches zu übernehmen. Der rezensierte Band entstand auf Grundlage von Vorträgen zur 5. wissenschaftlichen Fachtagung 2009 in Frankfurt/Main.

In drei großen Kapiteln – 1. Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Perspektiven verschiedener Psychotherapieschulen und Versorgungseinrichtungen, 2. Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie in Aktion, 3. Psychiatrie, Psychotherapie und Jugendhilfe: Interdisziplinäre Aspekte der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie – werden unterschiedliche Zugänge zum Thema publiziert. Die Unterschiedlichkeiten ergeben sich einerseits aus den methodischen Hintergründen der Autorinnen und Autoren („zu Wort“ kommen Vertreter und Vertreterinnen der Personzentrierten Psychotherapie, der Psychodynamischen Psychotherapie, der Systemischen Psychotherapie und der Verhaltenstherapie), andererseits aus den Rahmenbedingungen, in denen diese tätig sind (niedergelassene psychotherapeutische Praxis, Psychotherapieforschung, klinisch-psychotherapeutische Diagnostik, interdisziplinäre Zusammenarbeit). Es wechseln praktisch orientierte mit theoretisch orientierten Artikeln vor dem Hintergrund unterschiedlicher Menschenbilder ab.

Anregend lesen sich jene Artikel im 1. Kapitel, die methodenspezifisch zwei Falldarstellungen „aufrollen“. Hier finden sich – vor allem für die praktische Arbeit – interessante Zugänge und Überlegungen auch aus den anderen Psychotherapieschulen: etwa die Elternarbeit betreffend (einbeziehen oder nicht, wenn ja, in welcher Weise) oder den Umgang mit „mitgebrachten“ Diagnosen (wann, wo, durch wen diagnostiziert;

überprüfen aufgrund der eigenen aktuellen Beziehungsdagnostik). Zum Thema Angstbewältigung finden sich personzentrierte Überlegungen, die es wert sind – aus praktischer Sicht – überprüft zu werden: Else Döring (in Zusammenarbeit mit Maria Füssner, Hildegard Steinhauser, Carola von Zülów) beschreibt beispielsweise ein störungsspezifisches Vorgehen. Anhand eines Phasenverlaufs (Therapieeingangsphase, Mittlere Therapiephase und Therapieabschlussphase) werden neben Begegnungshaltung auch Handlungsstrategien und Interventionsmedien aufgelistet.

Anregend finde ich die Artikel im 1. Kapitel insbesondere deshalb, weil sie einen Abriss des jeweiligen schulenspezifischen Grundkonzeptes, Störungsverständnisses sowie des therapeutischen Vorgehens beinhalten. Manches – aus personzentrierter Sicht – „unverständliche“ Vorgehen wird in dieser Gesamtschau nachvollziehbarer. Gleichzeitig regen sie an, die eigene Grundhaltung in Bezug auf Störungsverständnis und therapeutisches Vorgehen zu überdenken.

„Holpriger“ lesen sich die Artikel im 2. Kapitel. Obwohl der Titel auf „Anregungen aus der Praxis“ verweist, findet sich im Speziellen darin wenig. Es ist interessant, über die Untersuchung von Kindern und Müttern im ersten Lebensjahr (Sabine Trautmann-Voigt: Bindungsforschung und Bewegungsanalyse) zu lesen, deren Interaktions- und Bewegungsverhalten analysiert und mit dem Bindungsverhalten der Kinder im ersten Lebensjahr in Verbindung gebracht wird, und wie daraus spezifische Verhaltensanregungen für Mütter und spezifische bewegungstherapeutische Maßnahmen für Säuglinge entwickelt werden. Beides erscheint mir aber doch zu klinisch orientiert, um für die niedergelassene psychotherapeutische Praxis – derzeit – relevant zu sein. Aus personzentrierter Sicht habe ich vielmehr die Besorgnis, dass sich daraus für die Zukunft ein weiteres „Manual“ entwickelt und die Komponenten Beziehungsdagnostik und dialogisches Prinzip zugunsten von Diagnostik und Intervention reduziert werden.

* Beabsichtigte Rezensionen sollten mit einem verantwortlichen Redakteur besprochen werden; Detailinformationen zu Rezensionen siehe hintere innere Umschlagseite (U3)

Es fällt vor allem in diesem Kapitel auf, dass die personenzentrierten/gesprächspsychotherapeutischen Artikel auch unter dem Aspekt der besonderen Situation in Deutschland gelesen werden müssen/sollen. Die „Gesprächspsychotherapie“ ist in Deutschland zwar ein wissenschaftlich aber kein sozialrechtlich anerkanntes Therapieverfahren; daher haben viele ausgebildete Gesprächspsychotherapeut/inn/en zusätzlich eine Ausbildung in einem sog. Richtlinienverfahren (Kognitive Verhaltenstherapie, Psychoanalyse oder Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie) absolviert, da sie ansonsten nicht mit den gesetzlichen Krankenkassen abrechnen können. Dies führt immer wieder zu „vermischten“ Theorien, die eher Unbehagen und Irritation auslösen, als Interesse und Neugier. So etwa bei Curd Hockel, der in seinem Artikel „Personenzentrierter Beziehungsaufbau bei Kindern mit starken Leistungsängsten“ schreibt, dass er von „5 Wirkfaktoren der Psychotherapie“ ausgehe: „Selbstprüfung“ (das „Repertoire tiefenpsychologischer Selbsterkenntnis und Theorie“), „Annehmen, Einfühlen, Echt-sein (drei „Rogers-Haltungen)“ sowie „das klinisch-psychologische Änderungswissen der Verhaltenstherapie“. Hier wird meiner Meinung nach übersehen, dass Akzeptanz, Empathie und Kongruenz für Psychotherapeut/inn/en ein wichtiger Kompass, etwa im Bereich der „Selbsterkenntnis“, ist. Wie bereits weiter oben erwähnt, mag dies in der spezifischen Situation in Deutschland begründet sein. Durch diese Form der „Vermischung“ aber

wird es schwierig, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu anderen Therapieschulen zu erarbeiten und zu erkennen. Für die praktische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mag dies – vordergründig – kein Gewicht haben, allerdings hat es Relevanz für die Theoriebildung von Therapeut/inn/en und Ausbildungskandidat/inn/en.

Erfreulich wieder das 3. Kapitel: Die Auseinandersetzung mit den interdisziplinären Aspekten der Kinder- und Jugendpsychotherapie liest sich aufklärend, erhellend, auffordernd, an-erkennend. Silke Gahleitner, Marion Schwarz und Reinmar du Bois gelingt es, die Problematiken der Zusammenarbeit zwischen ambulanter Kinder- und Jugendpsychotherapie, stationärer Kinder- und Jugendpsychotherapie, Kinder- und Jugendpsychiatrie, Schule, Jugendamt ausführlich zu behandeln und zu diskutieren. Insofern bietet diese Arbeit einen Bezug zur Praxis, zumindest aber eine Grundlage für fachlich orientierte Gespräche.

Die Zielsetzung dieses Buches ist es „sich gegenseitig zu befruchten und für die fachliche Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie Impulse zu geben“ (S. 13). Dies ist zu einem Teil sicherlich gelungen. Dadurch, dass Schwachstellen von Theoriebildung im Bereich der Personenzentrierte Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie aufgezeigt werden, ist dieser Band möglicherweise eine Anregung, innerhalb „unserer“ Psychotherapieschule auf Weiterentwicklung zu achten.

Gerhard Stumm

Johannes Wiltschko. Hilfllosigkeit in Stärke verwandeln. Focusing als Basis einer Meta-psychotherapie. Bd. I.

Münster: Edition Octopus, 2010, 290 Seiten, ISBN 978-3-86991-037-6. € 16,80.

In diesem ersten Band der gesammelten Schriften des Autors sind in erster Linie Arbeiten aus drei Jahrzehnten, genau von 1977 bis 1995, enthalten, wobei der Großteil ungefähr 20 Jahre alt ist. Die Texte muten wie Bilder einer Ausstellung an, die weitgehend chronologisch gereiht und um kommentierende Erläuterungen ergänzt den Werdegang und das Schaffen von Johannes Wiltschko illustrieren. Die beim Verfassen des Buches vorgenommenen, zumeist einleitenden Einfügungen, die in etwa ein Drittel des Buches umfassen und die Texte teilweise zu Textcollagen machen, bilden wie ein Katalog die verbindende Klammer und sorgen in ihrer nachbereitenden Funktion für ein besseres Verständnis des Gesamtgefüges. So kann der/die Leser/in anhand von 17 alten Texten, die Neubearbeitet

wurden, und zwei neu geschriebenen Kapiteln, die der Autor an den Anfang des Buches gestellt hat, sowie anhand von den ein- und überleitenden Ergänzungen die Stationen und Etappen des autobiografischen Hintergrundes, der psychotherapeutischen Laufbahn und vor allem der theoretischen Reflexionen des Protagonisten zu Focusing nachvollziehen.

Da wird zunächst die Suche des Psychologiestudenten nach entsprechenden praktischen Fertigkeiten und überzeugenden Modellen im psychologisch-psychotherapeutischen Feld geschildert, die ihn u. a. mit dem Ansatz von C.G. Jung, der Reich'schen Körpertherapie, der Daseinsanalyse, der Psychoanalyse und der Gesprächspsychotherapie in Kontakt bringt und ihn schließlich zu Gendlin und dem von ihm begründeten